

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 89 (1999)

Heft: 3

Vereinsnachrichten: 27. Internationaler Altkatholikenkongress in Österreich 1998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

27. Internationaler Altkatholikenkongress in Österreich 1998

<i>Harald Rein</i>	«In deinen Toren kann ich atmen ...» Einführung ins Kongressthema
<i>Ulrike Bechmann</i>	«Gelobt sei Deine Klugheit»! Bibelarbeit zu Abigajil (1. Sam. 25)
<i>Walter J. Hollenweger</i>	Jakob und Esau. Eine patriotische Legende
<i>Walter J. Hollenweger</i>	Konflikt in Korinth. Einführung ins Mysterienspiel
<i>Altkatholikenkongress</i>	Grussbotschaft an die 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare

«In deinen Toren kann ich atmen ...» Einführung ins Kongressthema

Als der Ständige Kongressausschuss das Thema des 27. Internationalen Altkatholikenkongresses¹, der vom 24. bis 28. August 1998 in Seggau bei Graz tagte, festlegte, ging sehr viel Unruhe durch die altkatholische Kirchengemeinschaft der Utrechter Union. Die Diskussionen über die Einführung der Frauenordination, die eucharistische Gastfreundschaft einzelner altkatholischen Kirchen mit dritten und gleichgeschlechtlichen Beziehungen bereiteten in den einzelnen Mitgliedskirchen und/oder auf Unionsebene grosse Probleme. Aber auch in anderen Kirchen und im Ökumenischen Rat der Kirchen wurde und wird über ähnliches und anderes gestritten.

Konflikte gab und gibt es immer, wo Menschen miteinander leben. Aber wie Christinnen und Christen mit Konflikten umgehen, ist im Hinblick auf ihren Glauben nicht beliebig. Ausgehend von drei biblischen Texten – der Abigajil-Geschichte, der Jakob-Esau-Geschichte und der Gemeinde zu Korinth – wurden Konfliktlösungsmodelle in der Bibel dis-

¹ Aus Platzgründen können in der IKZ nur eine Einführung ins Kongressthema, die Referate in gekürzter Form und die Grussbotschaft des Kongresses an die 8. Vollversammlung des OeRK in Harare erscheinen. Das offizielle und ausführliche Protokoll ist als Skript erhältlich bei der Kanzlei der Altkatholischen Kirche Österreichs in A-1010-Wien, Schottenring 17/1/3/12: Protokoll. 27. Internationaler Altkatholikenkongress, Wien 1999, 45 Seiten.

kutiert, meditiert und gespielt. Konflikte zwischen Menschen gibt es aber nicht nur, wenn sie unterschiedlicher Meinung sind, sondern auch, wenn jemand etwas «revolutionieren» will. Konflikte haben oft mit «Veränderung» zu tun. Modern und organisationspsychologisch ausgedrückt könnte man daher das Kongressthema auch mit den Begriffen Konfliktmanagement und Change Management in der Kirche umschreiben. Es lag jedoch im Konzept des Kongresses begründet, aktuelle Konflikte innerhalb der altkatholischen Konfessionsfamilie gerade nicht zu thematisieren, sondern an biblischen Modelfällen die eigene Konfliktfähigkeit und Veränderbarkeit praktisch zu «üben»; also das Thema nicht abstrakt anzugehen, sondern zu «erleben». Dafür konnten zwei Referenten gewonnen werden: Dr. Ulrike Bechmann und Prof. Dr. Walter J. Hollenweger. Sie wurden von der Theaterpädagogin Estella Korthaus unterstützt. Die Vorträge der Referentin und des Referenten schliessen sich in gekürzter Form dieser Einführung an. Leider lässt sich in diesem Rahmen nicht beschreiben², was an kreativem Erleben durch die Referate im Plenum, in den Arbeitsgruppen und im Mysterienspiel ausgelöst wurde, aber auch an Widerständen.

Für die weitere Konfliktbewältigung und Zukunftsdiskussion in der Utrechter Union der altkatholischen Kirchen und ihren einzelnen Mitgliedskirchen mögen folgende Thesen hilfreich sein, die sich meines Erachtens aus dem Kongress heraus kristallisierten, aber nicht von jedem geteilt wurden:

- Es gibt keine objektive Wahrheit, sondern Standpunkte, von denen aus man etwas sieht.
- Konflikte erscheinen in ihrer Bewertung aus der Sicht der Vergangenheit (das aktuelle Heute) oft total anders als aus der jeweiligen Gegenwartsperspektive (Vergangenheit zu einer bestimmten Zeit).
- Da Kirche wie jede Gemeinschaft von Menschen eine Gemeinschaft von Gegensätzen ist, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, mit Konflikten umzugehen. Die beiden am nahe liegendsten wären entweder trotz Streit in Frieden miteinander auszukommen und bei einander zu bleiben oder wegen nicht überbrückbarer Gegensätze in Frieden auseinanderzugehen.

² Dazu siehe: *A. Suter*, In deinen Toren kann ich atmen...!, in: Christkatholisches Kirchenblatt 1998, Biel 1998, 310–313; *Trude Török*, «In deinen Toren kann ich atmen», in: Altkatholische Kirchenzeitung 10/1998, Wien 1998, 4–5, *Franz Kramer*, «In deinen Toren kann ich atmen», in: Christen heute 1998, 219–222, Bonn 1998 und *Robert Frede*, Ein Alt-Katholikentag? Gedanken zum Alt-Katholikenkongress, in: Christen heute 1998, 223, Bonn 1998.

- Ob man in einer Glaubensgemeinschaft frei atmen und sich befreit in ihr bewegen kann, hängt mit davon ab, wie es gelingt, mit Konflikten und Veränderungen umzugehen.
- Versöhnung ist eines der wichtigsten christlichen Themen. Wie sieht es damit innerhalb der Utrechter Union der altkatholischen Kirchen nach den schwierigen Verhandlungen über die Zulassung von Frauen zum vollen apostolischen Amt aus?
- Das Abendmahl, das Heiligste, was das Christentum hat, darf bei Konflikten von den Christen nicht als Waffe im Sinne von Zulassung oder Nichtzulassung missbraucht werden.

Der Leitspruch des Kongresses «In deinen Toren kann ich atmen ...» (aus einem Lied nach Psalm 122) ruft uns aber immer wieder in Erinnerung: die Bewältigung von Konflikten kann nur mit Gottes Hilfe gelingen.

Harald Rein

«Gelobt sei Deine Klugheit»! Bibelarbeit zu Abigajil (1. Sam. 25)

Die Geschichte, die in der Zeit des Königs Saul spielt, erzählt von Abigajil, der Frau des Gutsbesitzers Nabal, und von Nabals Konflikt mit David, der sich mit seinen Männern auf der Flucht vor Saul befindet. Die meisten Geschichten der Bibel entstanden nicht zu der Zeit, in der die Ereignisse, über die sie berichten, spielen, sondern wurden in späterer Zeit verfasst. So gilt es, zwei Ebenen zu unterscheiden: die **erzählte Zeit** (die Zeit, in der die Geschichte spielt), und die **Erzählzeit** (also die Zeit, in der die Geschichte erzählt wird). Der erste Teil der Bibelarbeit lässt sich auf die erzählte Zeit ein. Szene für Szene erschließt sich die Lebenswelt der Geschichte, in der sich die Kommunikation ereignet, die zum Konflikt wie zur Konfliktlösung führt. Die Gespräche der Hauptpersonen bestimmen den Handlungsablauf, strukturieren die Erzählung und bringen die Handlung vorwärts. Ihnen soll im Folgenden die Aufmerksamkeit gelten, denn in der Abigajil-Erzählung ist es eine Frage von Leben und Tod, *ob* alle Personen ihr Wissen mitteilen, *wie* sie es mitteilen und *wer mit wem* redet.

Szenen der erzählten Zeit

Die Lebenswelt der Geschichte

Die Geschichte der Abigajil spielt in der Zeit des Königs Saul, also etwa um 1000 v. Chr. David befindet sich auf der Flucht vor Saul mit den Männern, die sich ihm angeschlossen haben: «alle Bedrängten, alle, die einen Gläubiger hatten, alle Verbitterten» (1. Sam. 22,2). In dieser Zeit gab es keine Zentralregierung. Durch den Niedergang der Städte war eine neue Dorfkultur entstanden. Alle, die Bauern, Hirten, Nomaden und Stadtbewohner waren in ihrer unterschiedlichen Kultur aufeinander angewiesen, weil nur das Zusammenspiel der unterschiedlichen Lebensweisen ein Überleben sicherte. Nabal besass ein grosses Gut am Rande der Wüste. Er hatte wirtschaftlich und politisch sicher grossen Einfluss: Auf so einem Gut beschäftigte er viele Hirten, die mit dem Kleinvieh herumzogen, und Leute, die die Felder bestellten – ein wichtiger Arbeitgeber der Region.

Die Hauptpersonen

Die Sympathien der Geschichte sind schon bei der Vorstellung der Personen (V.4) eindeutig verteilt – das hat mit der späteren Bearbeitung des Textes zu tun. Nabal, als reicher Gutsbesitzer mit vielen Herden und Hirten, wird negativ, als dumm und böse geschildert. Seine Frau Abigajil dagegen als klug und verständig, ganz positiv. Beide sind auf der Seite der Besitzenden. Nabal feiert gerade sein Schafsfest. David dagegen, mit seinen Leuten auf der Flucht vor Saul, befindet sich auf der Seite derer, die ihr Leben irgendwie fristen müssen. Diese beiden Welten, reich und arm, oben und unten, sesshaft und nichtsesshaft begegnen sich in der ersten Szene.

Davids Knechte begegnen Nabal

David schickt seine Leute zu Nabal und lässt durch sie Nabal ausrichten: «Friede mit dir, Friede mit deinem Haus, Friede mit allem, was Dir gehört. Deine Hirten sind mit ihren Schafen bei uns gewesen, wir haben ihnen nichts getan, sie haben nichts vermisst, solange sie in Karmel waren.» (V.7) Mit diesen Worten stellt David die Situation doch etwas auf den Kopf: Das Gut Nabals war in Karmel, David hält sich mit seinen Leuten im Bereich Nabals auf. Die Formulierung: «Gib Deinem Sohn, was Du zur Hand hast» suggeriert eine Beziehung, die nicht vorhanden ist (ein Sohn-Verhältnis) und die die Mafia-Methode eher schlecht als recht ver-

schleiert. Nabal lehnt empört ab. Diese Szene zeigt eine missglückte Kommunikation: Sie läuft nur indirekt über die Leute Davids, es gibt keine Vermittlung, kein direktes Gespräch zwischen den zwei unterschiedlichen Perspektiven, die hier aufeinander treffen. Diese missglückte Kommunikation muss zum Konflikt führen.

Der Knecht Nabals berichtet Abigajil

Ein namenloser Knecht berichtet Abigajil über die Begegnung. Allerdings vermittelt er das Anliegen auf interessante Weise: Er verändert den Bericht leicht. «Wir waren mit ihnen zusammen» sagt er zweimal, als sei es selbstverständlich, und ergänzt sogar: «Sie haben bei Tag und bei Nacht eine Mauer um uns gebildet, die ganze Zeit hindurch, da wir mit ihnen zusammen waren und unsere Schafe hüteten» (V.16). Damit hätten Davids Leute einen richtigen Dienst geleistet, etwa, die Hirten vor Nomaden geschützt, was einen gerechten Lohn erfordern würde. Auch bezeichnet er die Leute Davids als *malak*, Boten, das gleiche Wort, das auch für Engel verwendet wird. Sie seien mit Segenswünschen gekommen – die Abweisung Nabals bedrohe jetzt ihn selbst und sein Haus. Der Knecht geht noch weiter: Er redet nicht wie ein Untergebener in der Art, wie er einerseits Abigajil auffordert, zu handeln, und Nabal anderseits als unverständlich kennzeichnet (V.17). Damit schiebt er Nabal die Schuld am Konflikt zu und Abigajil die Verantwortung für die Zukunft. Man hat den Eindruck, die Knechte Davids und Nabals hätten sich zusammen geschlossen, da auch David ausdrücklich Nabal auffordern lässt, seine Leute zu fragen, ob der Dienst geleistet worden sei (V.8). Als Hirten waren sie, sowieso eher mit kärglichem Lohn bedacht, für die Tiere verantwortlich und mussten verlorene ersetzen.

Der Knecht macht allein durch Wortwahl und ausführlichen Bericht aus der reinen Forderung ein berechtigtes Anliegen, ja, er nimmt wohl die gleiche Perspektive wie Davids Leute ein.

Abigajils Tat und Gespräch mit David

Abigajil fragt nicht einmal mehr nach, packt zusammen und schickt die Knechte voraus, ohne dass Nabal etwas erfährt. Doch der Schwerpunkt der Geschichte liegt anderswo: Nicht die Geschenke, sondern die Begegnung und das, was Abigajil zu sagen hat, sind das Hauptgeschenk an David.

Vor der eigentlichen Begegnung dramatisiert der Text durch Verzögerung und Steigerung die Konfrontation: David wird gerade mit seinem Schwur **bei Gott** zitiert, er würde wegen der Absage Nabals keinen übriglassen, der «an die Wand pisst» – so die wörtliche Übersetzung. Zudem begegnet Abigajil ganz allein eben diesen kampfbereiten Männern. Sie bekennt sich schuldig und lenkt alle Verantwortung auf sich (V.24). Den theologisch gefüllten Terminus *awon*, Schuld, benutzt Abigajil für die Tatsache, dass sie die Männer Davids, als sie bei Nabal waren, nicht gesehen habe (V.25). Indem sie David als *adoni*, «mein Herr» und sich selbst als *amah*, «deine Magd» bezeichnet, stellt sie eine Beziehung her, die erst später erfüllt werden wird. Denn *amah* ist eigentlich ein Begriff des Königshofes und bezeichnet eine Ehefrau. Es ist eine ähnliche List, wie David sie anwandte, als er sich als «dein Sohn» Nabal gegenüber vorstellen lässt.

Nabal spielte als «Tor», der er schon dem Namen nach sei, keine Rolle (V.25), betont Abigajil und kommt nun zum Eigentlichen: «So wahr der Herr lebt und so wahr du lebst, hat dich der Herr davor bewahrt, Blutschuld auf dich zu laden und dir selbst zu helfen. Möge es deinen Feinden und allen, die gegen meinen Herrn Böses planen, ebenso ergehen wie Nabal.» (V.26)

Abigajil stellt fest (sie bittet nicht!), dass David ablässt von seiner Rache. Sie bezieht sich mit ihrer Mission auf Gott – ohne dass sie tatsächlich einen göttlichen Auftrag erhalten hat. Doch nur so kann Abigajil auch dem Schwur Davids bei Gott begegnen. So ist David nicht länger verpflichtet, seinen Schwur zu halten und kann sein Gesicht wahren. Die weitere Rede macht Abigajil zur Prophetin: Sie sagt David ein sicheres Haus, Gottes Beistand und auch ein makelloses Leben voraus (V.28) und spricht ihm den Segen zu, dass sein «Leben eingebunden sei im Beutel des Lebens bei Gott» (V.29). Die Feinde aber werde Gott vernichten. Hier nimmt Abigajil Stellung in der aktuellen politischen Auseinandersetzung – für David und gegen Saul. Deshalb, weil David und nicht Saul erwählt ist, spricht sie ihm den Titel zu, den eigentlich Saul verliehen bekam: *nagid*, designierter Fürst zu sein über Israel.

In steter Steigerung führt Abigajil in ihrer Rede David vor Augen, was er durch Blutschuld verlöre, und prophezeit ihm dabei eine besondere Zukunft. Die Geschenke werden jetzt übergeben, sie rahmen die Begegnungsszene ein.

Davids Dank

David preist Abigajil dreimal mit *baruch*: gesegnet sei ihre Tat, ihre Klugheit und Gott, der Abigajil entgegenschickte. Woher hatte Abigajil die Weitsicht? Gepriesen wird Abigajils *ta'ame*, Verstand und Einsicht. Sie hat wohl die Zeichen der Zeit erkannt und eine klare Entscheidung getroffen, zu handeln, um Gewalt zu verhindern. Dabei handelt sie gegen die Clansolidarität, überschreitet ihre traditionelle Rolle – und gewinnt die Zukunft. Sie brauchte wohl einen grösseren Horizont als den Augenblick, viel Weitblick und Umsicht, um solche Folgen abschätzen zu können.

Abigajil und Nabal

Nabal, betrunken wie ein König (V.36), wird als Möchte-gern-König dem wahren zukünftigen König David gegenübergestellt. Als Abigajil ihm am anderen Morgen alles erzählt, «stirbt sein Herz». Das Herz ist Sitz des Verstandes, der Einsicht, entspricht also in der übertragenen Bedeutung mehr unserem Gehirn. Ohne Einsicht kann er auch nicht weiterleben. Nach weiteren zehn Tagen stirbt Nabal endgültig, David nimmt Abigajil zur Frau und gewinnt damit weiteren politischen Einfluss im Süden.

Der Segen der Abigajil

«Dein Leben sei eingebunden in den Beutel des Lebens»: Man hat viel über den Ausdruck gerätselt. Dahinter steht ursprünglich wohl der Beutel, in dem man eine entsprechende Anzahl Steinchen für Kleinvieh wie Schafe oder Ziegen aufbewahrte. Wurden Tiere verkauft, gingen einige verloren oder kamen sie dazu, wurden die Steinchen entsprechend verändert. Zu einer solchen Verwendung passt der Schadenswunsch, das Leben der Feinde möge weggeschleudert (wie ein Stein) werden. Auch sonst kann der Beutel als Aufbewahrungsort für etwas besonders Kostbares verwendet werden. Mit zunehmender Administration in Israel aber veränderte sich das Bild. Aus dem Beutel des Lebens wird zunehmend das Buch des Lebens, worin das Leben der einzelnen eingeschrieben ist. Gemeint ist in jedem Fall der absolute Schutz des Lebens durch Gott.

Die Erzählzeit

Die politische Diktion: David und nicht Saul!

Die Geschichte der Abigajil gehört zur Aufstiegserzählung Davids, die von 1. Sam. 16,14 bis wahrscheinlich 2. Sam 5,5 geht (wobei das Ende umstritten bleibt). Sie will David als idealen König vorstellen und dient dem Ruhm des Hauses Davids. Verbunden ist mit ihr die Abstiegsgeschichte Sauls. David steht dabei für das Südrreich Juda, Saul für das Nordreich Israel. Die Geschichte entstand am Jerusalemer Königshof, als die Administration schon etwas vorangeschritten war und Nord- und Südrreich Juda nach dem Tod Salomos (ca. 925 v. Chr.) aus dem vorher vereinten Israel als zwei Staaten hervorgegangen waren. Nord- und Südrreich hatten unterschiedliche Konzeptionen von Herrschaft: Der Süden war territorial strukturiert (unterschiedliche ethnische Zugehörigkeit war möglich), der Norden eher nach Stämmeverband konzipiert. Der Süden war dynastisch in der Herrschaftsweitergabe am Haus Davids orientiert, der Norden eher mit Wahlkönigtum und – nach solchen Anfängen – mit weniger dauerhaften Dynastien. Und schliesslich standen sich die Tempel von Jerusalem (Süden) auf der einen und Samaria und Bethel (Norden) auf der anderen Seite als Konkurrenz gegenüber.

Im Süden ist der Aufstiegsbericht Davids so konstruiert, dass die rechtmässige Herrschaft Sauls immer fragwürdiger wird und Davids Machtübernahme als von Gott gewollt und durch Sauls Fehlverhalten als fast zwingend notwendig vorgestellt wird. In der Abigajil-Geschichte wird diese Tendenz dadurch gefestigt, dass im Laufe der Geschichte Nabal immer mehr mit Saul identifiziert und gleichgesetzt wird. Eingebettet in die beiden Geschichten, in denen David Saul verschont, deutet sich hier das böse Ende Sauls schon an, denn Nabal wird von Abigajil mit den Feinden Davids – und damit mit Saul – identifiziert. Der Segen liegt über David; der Fluch trifft seine Feinde, Nabal wie Saul gleichermassen. Gleichzeitig werden darin auch all die eingebunden, die den Süden ablehnen: das ganze Nordreich also, das dem Süden als Gegner gegenübersteht. Das lässt sich etwa an den Worten Nabals zeigen: «Wer ist David, wer ist der Sohn Isais?» (1. Kön. 12,16). Ähnliche Wendungen werden den Gegnern der davidischen Dynastie, wie etwa dem aufständischen Scheba (2. Sam. 20,1), und dem ersten Nordreichkönig Jerobeam (1. Kön. 12,16) in den Mund gelegt.

Weisheitliche Theologie in der Abigajil-Geschichte

Am Königshof in Jerusalem war auch die Sammlung von Weisheitslehrern angesiedelt. Die Weisheit als altorientalisches Phänomen war einerseits Lebensweisheit, andererseits auch am Hof gesammelt und zur Erziehung der Beamten und Könige eingesetzt. Die Abigajil-Geschichte liest sich wie ein Lehrstück, das weisheitliche Theologie formuliert hat. Schon die Kennzeichnung Nabals und Abigajils als *ra^c, böse, und tobschekel*, mit gutem Verstand, verwendet weisheitliche Theologie. Es ist der Gegensatz von Tod und Leben, das Schicksal von Abigajil und Nabal ist damit schon vorgezeichnet. Gut und böse beziehen sich allerdings *nicht auf das moralische Sein* der beiden, sondern auf ihre lebenssteigernden *Handlungen*. Nabal ist Prototyp des Toren, der Unglück und Verderben bringt und vor dem die Weisheit warnt. Abigajil dagegen gehört zum Bereich des Lebens, das man durch Weisheit, Klugheit und Einsicht gewinnt. Entsprechend lassen sich in den alten weisheitlichen Sprüchen viele finden, die auf das Verhalten von David, Abigajil oder Nabal passen. Hier kann nur jeweils ein Beispiel genannt werden. Nabals Torheit fällt auf ihn selbst zurück, wie der Spruch illustriert: «Wer Klugheit besitzt, dem ist sie ein Lebensquell, die Strafe der Toren ist die Torheit selbst» (Spr. 16,22). Davids Zorn illustriert der Satz: «Des Königs Grimm gleicht Todesboten; aber ein Weiser kann ihn besänftigen» (Spr. 16,14). So eine weise Frau war Abigajil.

Abigajil als weise Frau

In Israel und Juda gab es das Amt der weisen Ratgeberin. Als Ehefrauen, Königinmutter oder auch einfach nur als weise Ratgeberin hatten sie Einfluss sowohl auf dem Land wie auch innerhalb der Diplomatie. An entscheidenden Punkten greifen sie in die Geschichte ihres Volkes ein. Ein Beispiel ist die weise Frau von Abel-Bet-Maacha (2. Sam. 20), die die Vernichtung der Stadt durch den Feldherrn Joab verhindert. In 2. Sam. 14 tritt die weise Frau von Tekoa auf, die König David durch eine List und weisheitliche Rede davon überzeugt, dass er Absalom nicht verstoßen soll. Ihr Rat geht jeweils hin zur Rettung von Leben einzelner oder einer Gemeinschaft. Abigajils Handeln macht sie zur Prototypin der weisen Ratgeberin, die auch dem Ideal der klugen Frau aus Spr. 31 entspricht. David, der auf ihren Rat hört, folgt demnach der Weisheit und gewinnt so Leben, Zukunft, Macht und Einfluss. Er kann als leuch-

tendes Beispiel für alle Könige gelten, die nach der Weisheit leben und regieren sollen.

Die Geschichte weist also bezüglich ihrer Entstehungszeit in königstreue Kreise des Südrreichs Juda, wo sie sich orten, aber nicht genau datieren lässt. Sie hat die Funktion, David und die davidische Dynastie im Südrreich als die rechtmässige Herrschaft gegenüber Saul und dem Nordreich zu untermauern. David ist der legitime Nachfolger des Herrschertitels, den Saul verspielt hat; er ist der König, der keine Blutschuld auf sich lädt und weisheitlicher Lehre folgt. Das Südrreich ist folglich das legitime Reich gegenüber dem Norden.

Exilische Redaktion: Hoffnung für die Zukunft

Als Jerusalem mit Tempel und Königspalast durch die Babylonier im Jahr 587 v. Chr. zerstört wurde, ging auch die ganze Führungsschicht unter bzw. musste ins Exil nach Babylon. Juda stand unter Fremdherrschaft, zerstört und geschlagen. Es gab nur die Möglichkeit, die babylonischen Götter als die stärkeren anzuerkennen, oder ganz neue Wege des Glaubens an Jahwe ohne Tempel zu finden. Im Exil erst entstand die monotheistische Konzeption des Gottesglaubens, eines Gottes, der nicht auf einen Tempel angewiesen war, sondern der der einzige Gott überhaupt und Schöpfer der ganzen Welt war. Als solcher konnte er auch in Babylon verehrt werden. Die Priesterschrift, die dies etwa in Genesis 1 formulierte, schuf damit die wichtige Voraussetzung zur weiteren Entwicklung von Judentum und Christentum.

Natürlich entstand die Frage, warum Gott zugelassen hatte, dass Juda und der Tempel zerstört wurden. Die theologischen Diskussionen und Meinungen dürften mindestens so vielfältig gewesen sein, wie sie es auch heute in theologischen Fragen sind. Die widerstreitenden Antworten finden sich in der Bibel nebeneinander. Eine Antwort gab die sogenannte deuteronomistische Redaktion. Sie unterstreicht zwar, dass das Königtum zu Israel gehört, aber die Könige werden jetzt einer einzelnen Bewertung unterzogen, inwieweit sie zur Abkehr von Jahwe beigetragen und sich damit am Untergang mitschuldig gemacht haben. Die davidische Dynastie gilt dabei als positives Vorbild und Hoffnungsträger, insoweit David als Vorbild des zukünftigen Messias, des neuen David, ausgemalt wird. Gerade im Untergang nahmen die Hoffnungen nicht ab, sondern zu. Entsprechend enthusiastisch wurde auch der Sieg der Perser über Babylon 50 Jahre später begrüßt.

Zu dieser redaktionellen Überarbeitung der Geschichte gehört der Teil der Rede Abigajils, in dem sie David ein beständiges Haus, einen grossen Namen und eine gerechte Herrschaft prophezeit. Davids Zukunft wird überhöht. Die bisherigen davidischen Traditionen unterlagen jetzt alle einer Revision. David war demnach Urbild des gerechten Königs, der kein unschuldiges Blut vergiesst, der ohne Sündenschuld bleiben wird. Timo Veijola hat dieses Konzept «die ewige Dynastie» genannt. Hoffnung auf eine verheissungsvolle Zukunft unter der Herrschaft des Messias kommt hier zum Tragen. Und Abigajil wird in dieser Ergänzung zur entscheidenden Prophetin. Ihre Weissagung entspricht der des grossen Propheten Nathan.

In der entsprechend modifizierten Erinnerung der Vergangenheit spiegelt sich das Bild der Hoffnung auf Zukunft. Wie David kein unschuldiges Blut vergossen hat, so wird der zukünftige David kein Blut vergießen. Wie David Recht und Gerechtigkeit geübt hat, so wird der zukünftige Messias Recht und Gerechtigkeit walten lassen. Wie David sich von der Weisheit leiten liess, so wird Weisheit auch in Zukunft den König führen. Wie Gott Davids Rechtsstreit gegen Nabal führte, so wird er auch Israels Rechtsstreit gegen Babylon führen. Die Vergangenheit wird auf die Zukunft hin ausgelegt. Und so wird die Geschichte Abigajil im neuen Kontext der Zerstörung Israels zu einer Hoffnungs- und Trostgeschichte, die aufbaut und den Untergang nicht als Ende akzeptiert. Hoffnung liegt im Gott Israels, der David führte und auch Israel führen wird.

Ulrike Bechmann

Jakob und Esau. Eine patriotische Legende

Wir leben in einem Zeitalter patriotischer Legenden und Mythen. Wenn Sie mit einem Iren reden, dann wird er Ihnen die Schlachten der Iren gegen die Engländer und Schotten so erzählen, wie wenn es gestern gewesen wäre. Und gleichermassen – nur mit umgekehrten Vorzeichen – wenn Sie mit einem nordirischen Protestant reden. Vor diesen Legenden sind auch die Politiker nicht gefeit, im Gegenteil, sie sind ihr wichtigstes Repertoire, um Wahlen zu gewinnen. Denken Sie an George Busch, der den Mythos vom Kampf der Amerikaner für Gerechtigkeit und Christentum benutzte, um Saddan Hussein oder Fidel Castro zu bekämpfen. Die Schweizer haben auch ihre Mythen und Legenden. Auch

sie erzählen, wie «wir» die Österreicher resp. Habsburger bei Sempach und Morgarten aufs Haupt geschlagen haben. Dabei spielt es keine Rolle, dass die meisten «unserer» Vorfahren damals auf der Seite der Österreicher kämpften. Und Wilhelm Tell ist der Prototyp des aufrechten Schweizers, der sich weder vom nationalsozialistischen Deutschland noch von der EU einschüchtern lässt. Nur in Bezug auf die Amerikaner versagt der Mythos. Oder denken Sie an die Israeli. Sie sagen: Dieses Land hat Gott unserem Erzvater Abraham versprochen. Wir haben ein göttliches Anrecht auf dieses Land. Dabei wird grosszügig übersehen, dass – genau nach dem gleichen Mythos, nämlich dem Abraham-Mythos – auch die Araber, die ja auch Nachkommen Abrahams sind, die gleichen Anrechte haben. Oder denken Sie an den Mythos der Deutschmark. Der Mythos sagt: Wir haben hart gearbeitet, darum geht es uns gut. Hätten die Leute in der DDR oder in Russland auch so tüchtig gearbeitet, ginge es ihnen besser. Nur jetzt, wo die Arbeitslosigkeit auch in Deutschland überhand nimmt, versagt der Mythos. Es wird also ein neuer Mythos entstehen. Und schliesslich haben wir die patriotischen Mythen der Albaner und Serben, in denen die Schlachtengeschichten von vor über einem halben Jahrtausend erzählt werden, wie wenn es gestern gewesen wäre. Damit kann man Wahlen gewinnen. Aber man vergiftet auch das Klima. Alle diese Sagen und Mythen haben den gleichen Zweck: Sie sollen die besondere Bedeutung und die Identität einer Volksgruppe darstellen. Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden. Nur, wenn diese Sagen dazu verwendet werden, um die Vorherrschaft der eigenen Kultur, Rasse, Nation oder Kirche zu zementieren, dann verhindern sie den Frieden und die Freundschaft unter den Menschen.

Unsere Geschichte ist deswegen so wichtig, weil sie uns zeigt, dass man auch anders von seinem eigenen Volk reden kann, ohne seine Identität aufzugeben. Es geht in unserer Geschichte nicht um die Personen Jakob und Esau. Es geht um das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarn Edom und Juda/Israel, das sehr spannungsreich war. Gelegentlich haben die Juden Edom besetzt (z. B. unter David), gelegentlich haben die Edomiter (die Nachkommen Esaus) weite Teile Judas besetzt, z. B. Hebron und den Negev – bis sie schliesslich in der arabisch-palästinensischen Bevölkerung unserer Zeit aufgegangen sind. Eine Parallele in unserer Zeit wäre der Nationalitätenwechsel des Gebietes östlich der Oder-Neisse-Linie und die Spannungen zwischen Deutschland und Polen. In der Bibel ist aber die Erinnerung nie verlorengegangen, dass die beiden Völker eng miteinander verwandt sind. Es sind sozusagen Brudervölker. Die biblischen Schriften greifen z. B. die Religion der Edomiter nie an – sehr im

Gegensatz zu den übrigen Religionen des Mittleren Ostens. Man weiss eben, dass ihr Gott, der Regenbogen-Gott Quas verwandt ist mit dem Jahwe der Juden. Vielleicht ist er sogar identisch mit ihm. Jedenfalls kommt Quas aus der gleichen Gegend, nämlich aus dem Gebirge Seir, und er hat ähnliche, wenn nicht identische Eigenschaften mit dem Gott Israels. In unserer Erzählung (Genesis 33,1–20) werden die Edomiter als Nomaden mit Viehzucht beschrieben, was vermutlich den Tatsachen bis weit in die christliche Ära hinein entspricht. Die Jakobsleute sind ebenfalls Nomaden, aber es wird auch der Übergang von der Nomadenkultur zur Kultur der Sesshaften erwähnt. Es werden Häuser und Ställe gebaut (V. 17). Wann genau unser Text geschrieben wurde, wissen wir nicht. Es muss aber in einer Zeit geschehen sein, als das Thema Edom/Israel virulent war. Man erzählte solche patriotischen Sagen nicht in Israel um der Geschichte willen, sondern weil man etwas aussagen wollte über das Verhältnis der beiden Völker. Was will nun diese Geschichte den Israeliten erzählen?

Erstens ist einmal wichtig, dass dieser patriotische Text vom Standpunkt derer erzählt wird, die sich als Nachkommen Jakobs verstehen, also vom Standpunkt der Israeliten aus und nicht vom Standpunkt der Edomiter aus. Die Bibel weiss ganz genau, dass es keine «objektive» Berichterstattung gibt. Das ist das grösste Märchen unserer Zeit. Alles, was wir tun können, ist, den Standpunkt anzugeben, von dem aus wir einen Vorgang beschreiben. Das ist ganz besonders wichtig in der Theologie. Also, es wird vom Standpunkt der Israeliten aus erzählt. Man wird nun – nach dem Muster der von mir vorher erwähnten europäischen Sagen (Wilhelm Tell, die Deutschen als Musterarbeiter, die Israeli als rechtmässige Besitzer des Landes Israel, die Serben und die Amerikaner als Verteidiger des Christentums) – erwarten, dass hier Jakob als edler Held, als Garant und Verteidiger des richtigen Glaubens dargestellt wird und Esau als hinterhältiger, primitiver Nomade. Aber das ist nun gerade nicht der Fall. Darin unterscheidet sich unsere patriotische Sage von den meisten mir bekannten patriotischen Mythen. Jakob wird nämlich in der Jakobsgeschichte als Betrüger dargestellt. Der Ahnherr derer, für die die Geschichte erzählt wird, ist eine höchst zweifelhafte Figur (wie übrigens auch Abraham). Er hintergeht seinen Bruder Esau um das Erstgeburtsrecht. Seinen Schwiegervater Laban trickst er ebenfalls aus. Auch mit Gott will er einen Handel abschliessen am Jabbok bei Pniel, was ihm allerdings nicht gelingt. Allerdings wird zur Entschuldigung Jakobs erzählt, dass er ein Muttersöhnchen war, ganz im Gegensatz zum rauhbeinigen Esau. Jakob wird von seiner Mutter Rebekka zu allerlei Schandta-

ten verführt. Darum musste er auch fliehen. Und nun also ist er auf der Rückreise. Er sieht von ferne – oh Schreck – seinen Bruder Esau mit vierhundert Bewaffneten ihm entgegenkommen. Er hat keine Soldaten bei sich. Er macht nun – was er immer gemacht hat – etwas Listiges. Er stellt seine Frauen und Mägde auf und er selber geht Esau entgegen. Er verneigt sich siebenmal zur Erde, bis er zu seinem Bruder Esau kommt. Esau aber läuft ihm entgegen, umarmt ihn, fällt ihm um den Hals, und sie weinen beide. Wir erkennen diese Geschichte gründlich, wenn wir darin lediglich die Aussöhnung zweier Brüder sehen. Es ist – wie gesagt – eine patriotische Sage. Dem Verfasser geht es um die Aussöhnung zweier Völker – und zwar unabhängig von der herrschenden politischen Meinung seiner Zeit. Auch die Fortsetzung der Geschichte zeigt das: (1) Esau ist grosszügig. Er vergibt Jakob sein hinterhältiges Tun – aber in Gesten, nicht in Worten. Es wird keine Schuldankennung von Jakob verlangt, und es wird auch kein Vertrag aufgesetzt. (2) Jakob benimmt sich wie ein Vasall. Er anerkennt die menschliche Vorrangstellung Esaus, die dieser aber keineswegs behauptet. Esau gibt auch Jakob die Chance, grosszügig zu sein – eine wichtige Bedingung für Versöhnung. Merken Sie, was für eine ungewöhnliche patriotische Geschichte das ist? Die eigene Vergangenheit wird nicht glorifiziert. Sie wird realistisch mit allen Schattenseiten gesehen (aber auch wieder nicht mit dem lutherischen Unterton «Ach wie ein armer Sündenwurm bin ich», was ja dann immer wieder zu Minderwertigkeitsgefühlen führt, die Gift für jede Versöhnung sind). Es wird nicht gesagt: Wir sind zwar nicht vollkommen, aber die andern (die Edomiter) sind noch schlimmer. Es wird gesagt: Wir haben uns unanständig benommen. Esau steht moralisch über uns. Zeigen Sie mir doch bitte einen patriotischen Mythos in unserer Zeit, der so etwas ausdrückt, der in einer Krisensituation die eigenen Defizite benennt und gleichzeitig die Grosszügigkeit und charakterliche Stärke der Gegner herausstreckt. Das würde in gewissen Ländern ja genügen, um des Hochverrats angeklagt zu werden. Darin ist eben die Bibel einzigartig. Mir sind nur wenige Beispiele aus der Gegenwart bekannt; z. B. die «Versöhnung» zwischen Schwarz und Weiss an der Schule für schwarze Arbeiterfarrer in Birmingham, oder vielleicht auch das «Wunder von Südafrika», mit dem bekanntlich unsere Journalisten nichts anfangen können, weil es nicht in ihre primitive «Schwarz-Weiss-Logik» passt und weil sie die fundamental christlichen Wurzeln Mandelas nicht verstehen. Wichtig ist auch: Versöhnung heißt nicht, dass sie nachher in Frieden zusammenwohnen. Der Verfasser ist Realist genug, um zu wissen, wie schwierig dies ist. Die beiden Kulturen – eine Kultur der Sesshaften und

eine Kultur der fahrenden Nomaden – sollen nicht beieinander wohnen. Sie wohnen an verschiedenen Orten. Sie einigen sich darauf, dass sie – trotz vieler religiöser und sprachlicher Gemeinsamkeiten – verschiedene Kulturen darstellen. Das ist z. B. etwas, das die EU erst noch lernen muss. Anerkennung der andern heisst nicht Übernahme ihrer kulturellen, religiösen und politischen Institutionen. Es heisst: Gegenseitiger Respekt in der Vielfalt! Sie gehen in Frieden auseinander. Sie gehen auseinander, aber in Frieden. Das dürfte auch ein Modell sein, das für die Ökumene zutrifft.

Ökumene heisst nicht, dass wir unsere verschiedenen religiösen Kulturen und Liturgien, unsere Sprache, unsere Theologie voneinander übernehmen. Das ist zwar im Einzelfall möglich – ich habe z. B. sehr viel gelernt von meinen Dritte-Welt-Studenten und auch von meinen katholischen Studenten und Studentinnen. Ökumene heisst, dass wir die Verschiedenheit – die ja schon im Neuen Testament gegeben ist – akzeptieren und trotzdem in Frieden leben. Wir werden morgen mehr davon vernehmen, wenn wir die verschiedenen Strömungen in der Kirche zu Korinth spielen werden. Ich glaube, diese Geschichte ist auch ein Hinweis darauf, wie wir politisch miteinander in Frieden leben können. Es ist doch überhaupt nicht nötig – um ein Beispiel aus Frankreich zu nehmen – dass alle Franzosen die französische Kultur (das heisst de facto die Minderheitenkultur von Paris, die sich für global hält) übernehmen. Es gibt in Frankreich eine korsische, eine elsässische und eine bretonische Kultur, Sprache und Literatur. An einem Vortrag über mündliche Kultur in Paris, wo die französischen Soziologen über mündliche Kultur aus aller Welt berichteten, nur nicht über ihre eigenen, musste ich den Franzosen aus der Literatur ihres eigenen Landes auf französisch übersetzen, weil sie keine Ahnung von der Sprachenvielfalt Frankreichs hatten, eben von der mündlichen Kultur Frankreichs. Wenn Paris diese Kulturen ignoriert und unterdrückt – weil sie die französische für die höherstehende hält, ganz im Gegenteil zu unserer biblischen Geschichte – wird Paris immer Schwierigkeiten haben mit den sogenannten Minderheiten, die vielleicht nicht einmal Minderheiten sind. Ähnliches wäre von den Schwarzen und Hispaniern in den USA zu sagen. Auch hier, an dieser Konferenz, haben wir dieses Problem. Hier ist vermutlich Deutsch die Hauptsprache. Aber die andern Sprachen und Kulturen sollen nicht unterdrückt werden – auch nicht in dem Spiel morgen. Wir wollen versuchen zu zeigen, dass ein mehrsprachiges Theater möglich ist. Ich kann zwar nicht kroatisch und polnisch, aber sonst einige Sprachen, und Frau Korthaus wird sich freuen, wenn einige von Ihnen Französisch und Spa-

nisch oder sonst was sprechen oder singen wollen. Wir werden zeigen, dass Kommunikation über die Sprachgrenzen hinweg möglich ist, dass wir nicht alles über den gleichen Leisten schlagen müssen – auch theologisch nicht – und dass wir trotzdem miteinander in Frieden leben und feiern können.

Walter J. Hollenweger

Thesen und Fragen für die Gruppenarbeit:

1. Wir leben in einem Zeitalter patriotischer Legenden und Mythen. Sie haben den Zweck, die besondere Bedeutung und Identität einer Volksgruppe darzustellen. Oft aber wird damit eine Höherstellung der eigenen Gruppe verbunden.
2. Genesis 31,1–20 zeigt, dass man noch ganz anders von der eigenen Volksgruppe reden kann, nämlich indem die Geschwisterschaft zu anderen Volksgruppen unterstrichen und auf eine besondere Qualität der eigenen Gruppe verzichtet wird. Jakob wird nicht als Held und Esau nicht als Schurke dargestellt. Im Gegenteil, die Schattenseiten Jakobs werden hervorgehoben. Das ist erstaunlich.
3. Genesis 31,1–20 ist nicht die Geschichte der Aussöhnung zweier Brüder, sondern eine patriotische Sage, die die Aussöhnung zweier Völker beschreibt.
4. Versöhnung heisst dabei nicht: Wir wohnen von jetzt an im Frieden beieinander, sondern: die beiden gehen im Frieden auseinander. Die Konsequenzen dieses Modells sind für die Völker, die Kirchen, die Kulturen zu bedenken, was wir in den Gruppen mit Hilfe der folgenden Fragen zu tun gedenken:
 - Was gibt es für politische Konflikte in meinem Umkreis? Wie können wir in Frieden auseinandergehen?
 - Was gibt es für kulturelle Konflikte in meinem Umkreis? Wie können wir in Frieden auseinandergehen?
 - Was gibt es für Konflikte auf dem Kongress? Wie können wir am Freitag in Frieden auseinandergehen?
 - Was gibt es für religiöse Konflikte in meinem Umkreis? Wie können wir in Frieden auseinandergehen oder beieinander bleiben?
 - Was gibt es für persönliche Konflikte in meinem Leben? Wie können wir in Frieden auseinandergehen – oder beieinander bleiben?
 - Kenne ich ein Beispiel eines patriotischen Mythos, in dem meine Partei realistisch und die Gegenpartei höher bewertet wird?

- Sollen wir auf patriotische (religiöse, kulturelle) Mythen verzichten? Oder sollen wir sie im Sinne der biblischen Vorlage anders erzählen? Kenne ich ein Beispiel einer solchen Umdrehung?
- Jakob war ein ziemlich mittelmässiger Mensch, ein Haudegen und ein Tunichtgut. Aber Gott hat ihn nicht verlassen. Was ziehe ich daraus für Konsequenzen für mich und meine Mitmenschen?
- Wir versuchen die Gesten der Versöhnung in der Jakobsgeschichte – ohne Worte – nachzuspielen.
- Wir spielen die Geschichte von Jakob und Esau in modernen Rollen, z. B. eine polnische Katholikin und eine deutsche Lutheranerin oder eine italienische Waldenserin und eine italienische Katholikin.
- Eine Schweizerin begegnet einem Funktionär der EU (Nationalität kann selber gewählt werden) Was haben sie einander zu sagen?
- Eine römisch-katholische Ökumenikerin (die die Ökumene in der Integration der «getrennten Brüder und Schwestern» sieht) begegnet einem altkatholischen Bischof. Was sagen sie einander?
- Eine evangelische Pfarrerin begegnet einem katholischen Bischof. Was haben sie einander zu sagen?

Konflikt in Korinth. Einführung ins Mysterienspiel

Die beiden Korintherbriefe sind nicht für uns geschrieben worden, sondern für die Gemeinde in Korinth, wie überhaupt kein einziger Text der Bibel für uns geschrieben wurde, sondern für Adressaten längst vergangener Zeiten. Dass die beiden Korintherbriefe uns heute immer noch etwas zu sagen haben, spricht für ihre Qualität, vor allem, wenn wir den Text historisch-kritisch, d. h. im historischen Zusammenhang der damaligen Zeit, lesen. Die Empfänger dieser Briefe, die korinthischen Christen, waren eine interessante, aber auch eine spannungsreiche Gemeinschaft. Ich stelle sie Ihnen vor; gleichzeitig stelle ich damit die Personen des Mysterienspiels «Konflikt in Korinth» (dreiteilige eucharistische Liturgie) vor, das wir miteinander einüben wollen.

Da sind zuerst einmal die gewöhnlichen Sklaven. Sie kamen meist aus Gegenden, die weit entfernt von Korinth waren, aus Nordafrika, aus Britannien, aus Helvetien und Germanien. Sie konnten weder griechisch noch lateinisch. Ihre Familien waren zerstört worden. Hatten sie Kinder, so gehörten diese dem Sklavenherrn. Ihr Herr konnte über sie nach Gutdünken verfügen, auch wenn beide Christen waren. Klar, dass die Aussa-

gen von Paulus über die Liebe, über den Leib Christi, «wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder», dass alle diese Aussagen bei den Sklaven ein Echo hervorriefen. Insbesondere, weil sie – da sie immer lange arbeiten mussten am Abend – meist zu spät zur Eucharistie kamen. Wenn sie dann ankamen, hatten die Reichen bereits über den Durst getrunken und sich toll und voll gefressen. Diese Zustände berichtete die Anführerin der Sklaven, die Rote Chloe, dem Paulus, worauf dieser antwortete: Dies ist ein unwürdiger Genuss des Abendmahles. Unwürdig ist also für Paulus, wenn das Abendmahl zur Zementierung sozialer Privilegien missbraucht wird – und nichts anderes. Darum schrieb er den Korinthern: Wartet aufeinander! Das heisst, die Reichen sollen gefälligst warten mit dem Mahl bis die Sklaven auch kommen. Die Personen in dieser Kategorie sind:

Chloe, die Anführerin der Sklaven. Sie hat eine kleine Schenke für die Hafenarbeiter und prophezeit häufig in der Gemeindeversammlung.

Quarta, eine Sklavin, die am Anfang des Stückes getauft wird – und zwar nackt.

Fortunata, ebenfalls eine Sklavin, und

Jason, der in einen Krawall im Hafen verwickelt wurde und deswegen in Gefahr stand, zum Tode durch Kreuzigung verurteilt zu werden.

Ganz anderer Art waren die Reichen. Sie waren freie, unabhängige und vermögende Vollbürger. Wir kennen einige ihrer Namen:

Gaius (und seine Frau *Laetitia*). Gajus hat eine grosse Villa, in der sich die Christen oft zum Gottesdienst versammelten.

Erastus ist Mitglied der korinthischen Stadtregierung. Er hat aus seiner Tasche die Asphaltierung einer Strasse in Korinth bezahlt (man hat diese Strasse ausgegraben). Er war verantwortlich für das Tiefbauamt. Er gehörte aber auch zur Christengemeinde und stand immer zwischen den Fronten: der Stadtverwaltung gegenüber, weil diese misstrauisch war, den Christen gegenüber, weil sie in ihm einen Vertreter der römischen Staatsgewalt sahen.

Krispus war ursprünglich Synagogenvorsteher. Als solcher war er verantwortlich für den Unterhalt der Synagoge. Er musste also relativ vermögend sein. Seine Frau heisst Judith.

Dann kann man zu dieser Schicht auch noch die Diakone 1 und 2 zählen, die wir aus liturgischen Gründen brauchen. Zwischen den beiden

Schichten standen die gebildeten Sklaven. Sie sind höhere Beamte in den Banken und in der Verwaltung oder fungieren als Hauslehrer.

Aquila, der Erzähler (von mir erfunden). Er ist nicht Christ und er fragt sich, ob dieses Christentum wirklich etwas für ihn sei. Aber er ist sehr unsicher. Ins Christentum wird er von seinem Freund *Tertius* eingeführt, den er in der Handelsschule in Korinth kennengelernt hat, als sie beide Latein, Griechisch und Buchhaltung büffelten. *Tertius* ist Hauslehrer der Kinder des Erastus, *Aquila* ist ein höherer Beamter in der korinthischen Handels- und Gewerbebank. Nachzutragen bleibt noch, dass in diesem Szenario fast nichts erfunden ist. Das meiste ergibt sich aus einem kritischen Studium der Quellen³.

Der Verlauf der Geschichte (Textgrundlage) ist folgender:

1. Teil: Jason und Quarta werden in einem Bach oder Brunnen getauft. Sie werden «in den Leib Christi hineingetauft» (1. Kor. 12). Was soll das heissen?
2. Teil: «Am Stammtisch der Christen für den Sozialismus», in der Schenke der Chloe findet eine hitzige Diskussion über «die Liebe» statt (1. Kor. 13).

3. Teil: Die Christen vernehmen, dass Quarta und Jason verhaftet worden sind, weil man vermutet, sie seien in eine Sklavenrevolte verwickelt. Was sollen nun die Christen tun? Zudem entdeckt Chloe, dass Paulus keineswegs so «weiberfeindlich» ist, wie das Erastus und die andern Männer haben wollen. Die Szene wird mit der Eucharistie abgeschlossen, nachdem die Christen beschlossen hatten, Erastus zum Prokonsul zu senden, damit er ein gutes Wort für die verhafteten Christen einlege. Die Eucharistie folgt unmittelbar nach dem Ritus der altkatholischen Kirche in der gleichen Szene, mit dem gleichen Personal, wie der 3. Teil.

Das Stück operiert auf drei Ebenen. Da ist zuerst einmal die Ebene des Wortes. Diese habe ich soeben dargestellt. Sie macht nur einen kleinen Teil des Stücks aus. Viel wichtiger ist die Ebene der Musik. Die drei Schichten – die Reichen, die gewöhnlichen und die gebildeten Sklaven – haben ihre akustischen Symbole. Auch ist es wichtig, dass der Chor im Bild erscheint – also nicht im Orchestergraben. Die Sänger und Sängerinnen sind verschiedene Mitglieder der korinthischen Gemeinde (zusätzlich zu den oben schon Genannten). Noch wichtiger ist der Eindruck,

³ W. J. Hollenweger, Konflikt in Korinth. Memoiren eines alten Mannes, Gütersloh 1990, 6. Auflage.

das Bild der Personen, z. B.: Wie steht und geht Erastus, der gerne Christ sein will, aber auch der Stadt Korinth gegenüber gewisse Loyalitäten hat? Wie schaut er Chloe an (oder schaut er sie nicht an?) Wie ist Chloe gekleidet, geschminkt, gekämmt? Was hat sie für eine Stimme? Was hat sie für einen Sprechrhythmus? Woran merkt man, dass sie sich mit Eifer und Leidenschaft für die Sklaven einsetzt? Und da sind auch Quarta, Jason und die übrigen Sklaven. Wie zeigt sich, dass sie nicht verstehen, warum die Aussagen des Paulus über den Leib Christi nicht in die Tat umgesetzt werden? Und schliesslich: Wie stellt sich die Erzählfigur, Aquila, dar? Er beobachtet sehr genau, stellt viele Fragen und ist nicht sicher, ob er sich auf das Abenteuer des Christseins einlassen soll. In welcher Entfernung steht er zu Tertius? Berührt er ihn? Tertius versucht, Aquila für das Christentum zu gewinnen. Es sind also zwei Freunde mit ähnlichem Hintergrund, beides gebildete Sklaven im höheren Dienst, Schreibsklaven eben. Die Figuren werden nicht in erster Linie durch ihre Worte dargestellt, sondern durch das Bild, das sie von sich projizieren, die Haltung, die Stimme, die Kleidung. Die Worte sind auf ein Minimum reduziert. Thema des Stückes ist: Kaum irgendwo wurde und wird so gestritten wie in Korinth (und in der Kirche), und dies nicht über Nebensächlichkeiten. Trotzdem finden wir keinen Anhalt in den beiden Korintherbriefen, dass ein minimaler Konsensus in Theologie und Moral nötig ist, um am Abendmahl teilzunehmen. Das einzige, was als «unwürdig» bezeichnet wird, ist, wenn das Abendmahl selber dazu missbraucht wird, um Barrieren aufzurichten. Woraus man sehen kann, wie weit wir von den ersten Christen entfernt sind.

Walter J. Hollenweger

Grussbotschaft an die 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare

Der 27. Internationale Altkatholikenkongress hat sich vom 24. bis 28. August 1998 in Seggau bei Graz zum Thema «In deinen Toren kann ich atmen ...» versammelt. Die Kongressteilnehmerinnen und Kongressteilnehmer aus zwölf Ländern haben sich anhand der biblischen Geschichten von Abigajil, Jakob und Esau und der Gemeinde in Korinth mit verschiedenen Aspekten von Konflikten und ihrer Bewältigung auseinandergesetzt.

Wir sind dabei zu folgender Einsicht gekommen: Wenn wir schmerzlich erfahren, dass unser Friede gestört ist, Trennungen von Menschen, Kirchen und Völkern unausweichlich scheinen, dann steht uns der Weg offen, in Frieden auseinanderzugehen, aber auch der andere Weg, im Streit beisammen zu bleiben.

Wir wünschen der bald stattfindenden 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare Gottes Segen und den Beistand des Heiligen Geistes.

Seggau, den 28. August 1998

Trudie de Rijk
Präsidentin
des Kongressausschusses

Pfr. Harald Rein
Sekretär
des Kongressausschusses